

Liebe Leser*innen,

auch unsere Zeitschrift *standpunkt : sozial* und ihr Erscheinen litten und leiden in diesen Zeiten: Die Koordination der Artikel, die schwierigen Bedingungen der Autor*innen und verschiedene andere Unwägbarkeiten ließen das Erscheinen der ersten Ausgabe in 2020 erst jetzt zu. Wir hoffen auf Ihr Verständnis!

Auch nach acht Monaten seit dem so genannten Lockdown und etlichen Bemühungen der Wissenschaft ist das Ungewisse allgegenwärtig und fordert die Menschen heraus. Nicht nur die Ungewissheiten, welche Maßnahmen helfen, welche zu hinterfragen sind, welche vielleicht zu harsch beschlossen wurden, welche aus Solidarität befolgt werden sollten, welche kontrovers diskutiert werden (könnten, was oft nicht geschieht ...), welche Menschen voneinander entfernen – auch der Umgang mit solcher Uneindeutigkeit, die Menschen in die Arbeitslosigkeit, in ungewisse Lebensentwürfe, in weggebrochene Hilfen und auch eingestellte helfende Beziehungen führten und führen, fordern zu Fragen zum Menschsein an sich und zu einer gewünschten Gesellschaft auf.

Freiheit auf der einen Seite und Rücksichtnahme auf NICHT der anderen Seite der Freiheit sollten in einer angemessen rationalen Diskussionskultur keine Gegensätze bedeuten. Allerdings scheinen Argumente und rationale Überlegungen es zunehmend schwer zu haben, bedeutende Faktoren zu sein.

Das Fehlen einer Ambiguitätstoleranz im Allgemeinen scheint allgegenwärtig. Entscheidungen finden in dieser Zeit in einem so genannten Corona-Kabinett (ZDF-heute, <https://www.zdf.de/nachrichten/video/corona-kabinett-pandemie-100.html>) statt, diese werden von einer Minderheit, die medial große Aufmerksamkeit erfährt, radikal abgelehnt – trotz deutlicher, wenn auch naturgemäß in diesem Stadium der Forschung nicht eindeutiger Studien aus der Wissenschaft. Fragen zu solchen Kabinetten sollten aber in demokratiethoretischer Sicht mindestens berechtigt sein.

Das Dilemma, in dem sich die Menschen bewegen – abseits der existenzbedrohenden Entwicklungen – ist die nicht zu fassende Realität dieser „Krise“. Krise in Anführungszeichen, da es nicht die erste Krise ist, die Menschen verunsichert:

Zu nennen wäre hier z.B. auch die hervorgerufene „Krise“ im Bereich der ohnehin krisenanfälligen Grundsicherung, die in der „Eindeutigkeit“ der Hartz 4-Gesetzgebung ihre Realität fand, die Leistungsberechtigten jedoch mit immer neuen Unsicherheiten und Unklarheiten belastet.

Für Wissenschaft und Forschung ist der Zeitraum von acht Monaten für das Herausfinden, wie das Virus „funktioniert“, wie es wirkt usw. eine kleine Zeitspanne. Für Menschen, die ihren Alltag leben müssen und wollen, bedeutet dies eine psychische und existenzbedrohende lange Zeit der Ungewissheit. Wissenschaft lebt von der Ungewissheit und arbeitet an Erkenntnissen; Menschen in ihren vielfältigen und oft schwierigen, problembehafteten Verhältnissen sind solchen Ambiguitäten ausgesetzt – und sie wirken sicherlich bedrohend, weil sie Routinen rauben, Abläufe unterbrechen und offen lassen, wie es weitergeht.

Hier wäre zu fragen, ob die Verfasstheit dieser Menschen ausreichend berücksichtigt wurde und wird. Die Differenzen im Aushalten solcher Situationen und Ungewissheiten bewegen sich auf basaler Ebene in einer enormen Bandbreite: Garten oder Balkon vorhanden? Alleinerziehend oder nicht? Gesicherter Arbeitsplatz oder vom Marktgeschehen abhängig? Räumlichkeit und technische Voraussetzung für Home Office gegeben oder nicht? Und dergleichen Fragen mehr.

Ambiguitätstoleranz sollte sich nicht allein mit der wünschenswerten „Haltung“ befassen, sondern auch mit einer möglichen Überforderung. So sehr Ambiguitätstoleranz ein wesentlicher Aspekt einer divers aufgestellten Gesellschaft darstellt, so sehr muss die Forderung nach Ambiguitätstoleranz auch in einen kontrovers geführten Diskurs einzutreten gewillt sein – und das noch Unvernommene (Rancière, Das Unvernehmen) berücksichtigen.

Partizipation müsste unmittelbar mit Ambiguität und mit uneindeutigen Situationen wie in einer solchen Zeit und möglicherweise unvereinbaren Positionen verknüpft werden. Agonsitik im Sinne Chantal Mouffes (Mouffe 2014) würde hilfreiche Denk- und Handlungsoptionen liefern. Davon sind wir derzeit weit entfernt und es bleibt zu hoffen, dass offene Diskussionen, die besseren Argumente – auch die unangenehmen Argumente –, vor allem auch das (Zu-)Hören als wesentlicher Bestandteil eines Diskurses wieder Eingang in unseren Austausch finden.

J.Georg Brandt

E D I TORIAL